

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 21

Artikel: Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz

Autor: Schilling, Helmut

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Emil Ermatinger, der Literarhistoriker an der Universität in Zürich wurde am 21. Mai 60jährig.

Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz.

Jedes Volk, jeder Stamm, jede Familie möchte eine eigene, möglichst sogar eine eigenartige Vergangenheit besitzen. Denn worauf könnte ein Selbstbewußtsein fußen, wenn nicht auf den Werken, die schon vollbracht sind, die eine besonders kräftige, ausgeprochene und wertvolle Eigenart erweisen! Die schon vollbrachten Werke sind aber nicht nur sichtbare Bauten, Denkmäler oder Staatengebilde: sie sind ebenso sehr die Erzeugnisse des Geisteslebens, der Dichtung, der Wissenschaft, der Lebens- und Weltanschauung im allgemeinen. Diese Erzeugnisse, nämlich Dichtungen, Musikkompositionen, Verfassungen u. s. f. bestimmen die kulturelle Haltung eines Volkes während einer bestimmten Zeit, gehen dann unmerklich unter und werden durch neue abgelöst. Es besteht ein ewiger Wechsel, ein Entstehen und Vergehen; und nur der wissenschaftliche Forscher weiß alles Dagewesene zu rekonstruieren, wiederzuentdecken, in die verchiedenen Epochen einzubetten, bis er dann endlich den Überblick über die Vergangenheit eines Volkes geschaffen hat.

Ein solcher Bildner des Vergangenen ist der am 21. Mai 1933 sechzigjährig gewordene Zürcher Literarhistoriker Emil Ermatinger. Sein Werk über „Dichtung und Geistesleben der Deutschen Schweiz“, bei C. H. Beck in München erschienen, bietet eine großangelegte, wissenschaftlich genaue, doch durchaus allgemeinverständliche Übersicht über das geistige Werk deutschschweizerischer Bürger.

Zwar hat vor kurzem erst der Königsberger Joseph Nadler eine ähnliche Rekonstruktion unternommen, doch mehr auf den landschaftlichen, stammgebundenen Eigenarten der Schweizer aufbauend, was notwendig zum Schlüsse führen mußte, daß die deutsche Schweiz als landschaftliche Provinz des deutschen Sprachgebiets eben nur eine bestimmte Sonderart deutscher Künstler hervorgebracht habe, während Ermatinger mehr das gewollt Nationale einer abgesonderten Schweiz betont und deshalb sagt: Die deutschschweizerische Kunst ist zwar durchaus durch den deutschen Kultureinfluß bedingt, sie muß und darf sich außerdem der deutschen

Sprache bedienen, sie ist also wirklich nur eine Provinz im deutschen Kultur- und Sprachgebiet; aber sie hat sich über diese natürliche Zusammengehörigkeit hinaus eigenwillig mit fremdsprachigen und zum Teil fremdrassigen Volksteilen zusammengeschlossen und damit eine eigene Politik betont, die ihr durch alle Jahrhunderte hindurch eine ganz besondere geistige Prägung verlieh. Weniger die Landschaft ist es, die das abgesplitterte Land von Deutschland trennt als vielmehr die Jahrhundertelang eigenwillig verfolgte Politik der Unabhängigkeit.

Wo muß also die Untersuchung und Darstellung seines Werkes einsetzen? Natürlich bei der Bildung der acht alten Orte. Was von diesem Zeitpunkt, etwa in St. Gallen oder im Bodenseegebiet, geschaffen wurde, ist als rein deutsch zu bewerten. Erst langsam nimmt vom Jahre 1291 an die geistige Absonderung überhand: in den Werken der Mystiker des 14. Jahrhunderts ist noch kaum die Spur typischen Schweizertums zu entdecken; die katholische Kirche schützt während des ganzen Mittelalters und auch späterin den Internationalismus.

Auch die weltliche Dichtung der Deutschen Schweiz besitzt bis zum Jahrhundert der Reformation noch kaum eine besondere Färbung. Der Berner Ulrich Boner z. B., der seine Fabelsammlung „Der Edelstein“ herausgibt, ist in seiner Kunst noch ganz durch griechische und römische Vorbilder bestimmt.

Über schon treten die großen Staatsmänner auf, die auch als Künstler und Reformatoren das Eigene der Schweiz verlangen: Ulrich Zwingli in Zürich und Niklaus Manuel Deutsch in Bern (den Beinamen Deutsch hatte er als Streiter aus dem Norden in der Lombardei erhalten). Jetzt bildet sich eine spezifisch schweizerische Reformationsbewegung, die Weltanschauung der Zwinglianer, die schon nicht mehr mit den rein kirchlich bestimmten Ansichten der deutschen Lutherianer einig gehen und das besondere religiöse Moment auch in einem besonderen Staatswesen wiederfinden wollen. So kommt eine noch größere Absonderung von Deutschland zu Stande, nicht allein in der Politik, sondern auch in der Kirchenverfassung, und damit beginnt eine stets zunehmende Lösung in geistigen Dingen überhaupt: Man spricht in der deutschen Literatur von Schweizer Dramen, von Schweizer Satiren, von Schweizer Liedern.

Haben die einzelnen Staaten der Schweiz im 17. Jahrhundert eine sehr eigenbrötelnde Politik geführt, die die Gesamtpolitik der Schweiz gefährdet hätte, so war Deutschland seinerseits zu schwach, die durch die Uneinigkeit hervorgerufene Schwäche der Schweiz auszunützen: Es hatte selbst noch an den unzähligen im Dreißigjährigen Krieg empfangenen Wunden zu leiden. Die politische Stellung der Schweiz blieb stark, war eher vom hegemonistischen Frankreich bestimmt, und Deutschland konnte nur ganz unmerklich seine kulturellen Einflüsse mit dem Geistesleben der Schweiz verbinden.

Erst das 18. Jahrhundert sieht wieder ein bewußtes Zusammenarbeiten deutscher und deutschschweizerischer Geistigkeit. Auf beiden Seiten kämpfen bedeutende Köpfe um gemeinsame künstlerische Wege und Ziele. Der Kampf geht für und wider einander. Aber er wird geführt im Dienste einer gemeinsamen übergeordneten Sache: Bodmer und Breitinger in Zürich einerseits und Gottsched in Leipzig andererseits versuchen ihre Meinungen über Zweck und Ziel aller Kunst durchzusetzen. In beiden Lagern befinden sich jeweils Anhänger aus dem andern Lande. Klopstock kommt nach Zürich, Wieland hält sich in Zürich und Bern auf; und nun ist der offizielle und private Verkehr der Dichtergrößen beider Länder vorbereitet, wie er bis auf unsere Zeit angehalten hat und wieder das Gemeinsame deutschen und deutschschweizerischen Geisteslebens betont. Jeder bekannte sich zum andern, so wie sich zwei verschiedenartete Brüder zu derselben Familie bekennen.

Es ist dies die gesündeste Form gegenseitiger Einstellung. Bahnbrechende Kämpfer im Heere der deutschschweizerischen Geistesarbeiter, sowohl Keller als Mener und Spitteler haben sich ausdrücklich zu ihr bekannt. Keller sagt: „Bei allem Patriotismus verstehe ich hierin keinen Spaß und bin der Meinung, wenn etwas herauskommen soll, so habe sich jeder an das große Sprachgebiet zu halten, dem er angehört.“ Nach Ermatingers Auspruch ist ihm „schweizerische Nationalliteratur gleichbedeutend mit schweizerischer literarischer Hausindustrie“. Und C. F. Mener wird zitiert, der den „Traum von einer spezifisch schweizerischen Literatur einen baren Unfinn“ nennt.

Nach Kenntnisnahme solcher Ausführungen ist es klar, daß der Schweizer Ermatinger in seinem Kungen und allen wesentlichen Errungenschaften schweizerischer Kunst gerecht werdenden Buch die deutschschweizerische Dichtung nie allein und völlig abgesondert als ein eigenes Reich betrachten kann, sondern die notwendigen Beziehungen zum deutschen und europäischen Geistesleben in allen Epochen nachweist. Durch dieses glückliche Vorgehen findet er Entschuldigungen für manchen Tiefstand schweizerischer Kunst, wo sonst die Schweiz allein verantwortlich gemacht werden müßte, findet andererseits aber auch die Höhepunkte schweizerischen Schaffens, die nur dort Höhepunkte genannt werden können, wo sie die Werke der jeweiligen ausländischen Zeitgenossen übertragen.

Höhepunkte findet er vor allem bei den Mystikern, bei Zwingli, Niklaus Manuel, Haller, Bodmer, Gezner, Pestalozzi, Keller, Mener und Spitteler. Dazwischen strömt die Namennennung zahlreicher guter und mittelmäßiger Künstler. Wer die schweizerische Literatur kennt, merkt jedoch, daß er sich in verdienstlicher Weise der Nennung unwichtiger und scheinkünstlerischer Männer nach Möglichkeit enthält. Denn auch hier will er vorerst diejenigen berücksichtigen, die im ganzen deutschsprachigen Sprachgebiet etwas zu sagen haben, weniger aber solche, die wohl von Heimatshutvereinen und Lokalpatrioten verehrt sind, jedoch im Grunde genommen nicht am Rad einer großen künstlerischen Entwicklung des Landes vorwärtsdrehen.

Diese Einsicht läßt verstehen, warum er sich auch bei den verschiedensten Autoren neuester Zeit, deren Namen doch sonst im Lande recht guten Klang haben, so kurz aufhält. Manche werden in einem halben Satze, manche in zwei bis drei Sätzen erledigt. Wohlverstanden: wissenschaftlich vom historisch eingestellten Forscher erledigt. Noch nicht einzureihen, noch ohne die eindeutige Richtung großer Eigenart! Daß sie aber selbst noch nicht „erledigt“ seien, als Menschen, als Künstler, als Rommende, dafür können sie nach Ermatingers Aufruf alle sorgen, indem sie seine Forderung tief ernst nehmen und darnach trachten, auf den schönen, aber noch nicht überall gesicherten Weg deutschschweizerischen Geisteslebens inmitten der Landschaft deutscher und europäischer Kultur einen weiteren harten, selbstgeformten, festigen Stein zu hämmern. Dr. Helmut Schilling.

Himmelfahrt.

Das isch e Tag, voll Jubel und voll Freud, ganz bsunders no für die wo fecht dra glaube, daß mit-em Tod nid alles uus und Amen isch. — — —

Dä wo da dra nid glaube ha, wo dranne zwiflet, da isch wäger z'duure.

Nid öppre will er jiz da list und dänkt: die soll doch bricht, si verschteits nid besser! — —

Nei, z'duuren isch er wäge däm, will er nid ygseht, daß der Möntschi meh, oder doch zum Wenigste glich viel wärt isch wie jedes Blüemli und wie jedes Tierli uf der Aerde, wo sich nam lange Winter, nach Tod und Grab, doch wieder vüredrädt, zum Liecht und zu der Sunnewärmi.

Mir Möntsche, wo nes ganzes Läbe lang tüe schaffen und tüe kämpfe, jedes i syr Art, wie wette mir chönne schpurlos verschwinde für alli Zyt, wenn amne Pflänzli d'Chraft gä isch, daß es nam lange Winterchlaf ha Schtöne schpränge, für frisch afa z'blüeje. — — —

Vor paarne Wuche no het i mym große Garten alles gschlafe. Res Blüemeli het blüejt, leis Hälmlig grüent und d'Oschtbaum hei die bruune, blutten Escht zum graue Himmel gschreckt, wie wenn si täten um Hülf, um nes Chleid bitte. Die höche Papplen am Gartetor hei der ganz Winter düre Tagheiteri zuechen und dänne gwüscht; s'isch mänge halte Luft dür die zwee grüeslige Bäse gschtriche, oder het gnüelt i der Laubdechi bi de Rhododendron und zupft a de Chriescht, wo d'Roselöck mit dekt in gsi.

Churz und guet, die Meischtä vonech wüsse ja, daß men im Winter nid viel Freud am Garte het, aber mi luegts als sälbstverschämt und natürlech a, daß nach däm lange Winterchlaf alles wieder frisch zum Wachse, Blüejen und Dufte chunt.

Und hets ein hüür nid a der Oschtore scho dunkt, mir heige fasch der Himmel uf der Aerde? Was isch das für ne wunderschöne Blüejet gsi, ganz bsunders da um Basel ume. — Die viele roserote Pfirsichbaum und überall das bländigwüchsige Gwüch vo Chirschibluescht — so wundervoll han is no salte gseh!

Und jiz hüt, a der Uffahrt — chömet mit mer i my Garte, wo-n-es vor churze Wuche no so chalt und tot isch gsi. —

Queget, bim Gartetor stah d'Papplen im fruehligsgrüene Sunnligschleid und nide fründlech jedem wo verbny geit zue und mängisch ruuschts und chnischterets in ihrem Laub, grad so als wärs es Chleid vo schwärer Syde. — Dem breite Gartewäg na, wo zu der Huustür füehrt, blüeje uf höche Schtängel wunderschöni, roti Tulpen und violleti Schwärtlilie und drüberne hange mächtigi Fliederbüsch voll wñsi und voll lila Blüete; wie ne glüejegi Garben isch die lezt Wuche no der Füürbusch zwüschenine gschtande — jiz het er scho verblüejt.

No höher oben als die höchste Fliederblüete hanget der Golträgen über alles hne. Mit hunderttausig wñben Neugli guggelet der Waldmeister gwundrig dren usen und luegt, wie us de graugrüene Chnöspli gäli Schmäterlinge schlüsse, wo bald wie guldegi Trübeli a dünnen Eschtli hange. —

Der Waldmeister het verblüejt. D'Maierisli lüten ihm mit ihrne viele, wñze Silberglöggli fyn zum Abschied. Bald, bald fangt o der Golträgen a verblüejt; de tröpflet lüuters Guld i Garten abe.

Aber lueget, da rächts im Egge trübt jizt öpper anders große Staat; der Päonieschtruch, wo der ganz Winter halbverzorglet zwüsche Chriescht isch ybunde gsi. Wie ne große, grüene Ballon gseht er us, es Riesenbouge mit tällergröße, roserote Blueme drinne.

Würd d'Sunnen e chly länger schynen im Borgarte, so wären o scho d'Rosebandeli voll Rosen und voll Wohleruch. Doch wei die große Rhododendron, dert vor der dunkelgrüene Tanne, zerscht no ihri ganzi Pracht entfalte; gseht er, wie si-n-is wundervolli Blüete tüe etgäge schtredet? Isch so ne Garte nid es Paradis?

Jiz chömet mit mer hinder ds Huus. Da gseht er, daß d'Hortensie da dem Wäg na alli o scho Blüetedolde mache. Hie, under der schwarze Bärgföhre hei d'Läberblüemli, d'Veieli und d'Erika längste verblüejt. E Buscheli guldigalbi Ankeälli, Trollblueme schwanke hin und här und la die schwäre Chöpfli hange; si hei sich wäger fäsch gar überblüejt. Im Weier, wo me d'Schattie vo der Föhre gseht, tüe d'Wasserrose geng no schlafe, aber d'Guldfischli flitzen umenand, wie wenn si all die tuusig Tröpfli wette fah, wo vom Schpringbrunne uf se-n-abe falle.